

Stille hätte einkehren sollen, wie es sich am Ende einer gut erzählten Geschichte gehörte, doch es kam anders. Olga hatte kaum zu Ende gesprochen, da fuhr ihre Tochter Maria hoch und schrie.

»Schau!«, rief sie. »Mutter, schau! Da ist sie, genau da! Schau! Nein ... nein! Geh nicht weg!« Die Kleine sprang stolpernd auf, die Augen voller Angst.

Olga drehte ruckartig den Kopf in die Richtung, in die ihre Tochter starrte, doch sie sah nur eine Ecke voller dunkler Schatten. Da – ein weißes Flackern. Nein, das war nur der Feuerschein. Das ganze Zimmer flackerte.

Daniil war jetzt ebenfalls wach und hielt sich am Sarafan seiner Mutter fest.

»Was ist das?«, fragte er.

»Das Kind soll still sein!«

»Ich hab es euch ja gesagt!«, kreischte Darinka triumphierend. »Ich habe euch gesagt, dass das Gespenst echt ist!«

»Genug!«, fuhr Olga auf.

Ihre Stimme erhob sich über die anderen, Geschrei und Geschnatter verstummten. Marias keuchender Atem tönte laut in der Stille. »Ich glaube, es ist schon spät«, sagte Olga kühl. »Wir sind alle müde. Helft eurer Herrin ins Bett.« Die Worte waren an Eudokias Dienerinnen gerichtet, denn die Großfürstin neigte ein wenig zur Hysterie. »Es war nur der Albtraum eines Kindes«, fügte sie mit fester Stimme hinzu.

»Nein«, widersprach Darinka selbstgefällig. »Nein, es ist das Gespenst! Wir sollten alle Angst haben.«

Olga warf ihrer eigenen Kammerdienerin – Varvara mit dem hellen Haar und dem unbestimmbaren Alter – einen scharfen Blick zu. »Kümmere dich darum, dass die Großfürstin von Moskau jetzt zu Bett geht«, wies Olga sie an. Varvara starrte ebenfalls in die dunkle Ecke, doch auf die Anweisung der Prinzessin hin wandte sie sich sogleich ab, ebenso ruhig wie entschlossen. Es war der Feuerschein, sagte sich Olga, der Varvaras Gesicht einen Moment lang hatte traurig aussehen lassen.

»Sie war es!«, beharrte Darinka. »Warum sollte das Kind lügen? Es war das Gespenst! Ein leibhaftiger Teufel ...«

»Und Sorge dafür, dass Darinka etwas frische Luft und einen Priester bekommt«, fügte Olga hinzu.

Darinka wurde wimmernd aus dem Zimmer gezerrt. Eudokia wurde etwas sanfter behandelt, und der Tumult legte sich.

Olga ging zum Ofen zurück, wo ihre bleichen Kinder saßen.

»Ist es wahr, Matjuschka?«, schniefte Daniil. »Gibt es hier ein Gespenst?«

Maria sagte nichts und krallte die Hände ineinander. Tränen standen noch immer in ihren Augen.

»Das spielt keine Rolle«, erwiderte Olga sanft. »Still, Kinder, habt keine Angst. Gott beschützt uns. Kommt, es ist Zeit fürs Bett.«

Zwei Männer Gottes



Marias Kindermädchen wachte in der Nacht zweimal vom Geschrei der Kleinen auf. Beim zweiten Mal ohrfeigte sie das Kind unklugerweise, woraufhin Maria aus dem Bett sprang, wie ein Falke durch die Flure jagte und, noch bevor Varvara etwas dagegen tun konnte, in Olgas Schlafzimmer platzte. Dort krabbelte sie über die schlafenden Dienerinnen hinweg und presste sich zitternd an ihre Mutter.

Olga hatte nicht geschlafen. Sie hatte die Schritte ihrer Tochter gehört, und jetzt spürte sie ihr Zittern, als sie sich an sie drückte. Im Halbdunkel fing sie den Blick der wachsamen Varvara auf, ging ohne ein Wort zur Tür und schickte das Kindermädchen hinaus. Varvara zog sich ungehalten zurück, ihr röchelnder Atem verhallte auf dem Flur. Olga seufzte und streichelte Marias Kopf, bis sie sich beruhigte. »Erzähl's mir, Mascha«, sagte sie, als die Lieder der Kleinen allmählich schwer wurden.

»Ich habe von einer Frau geträumt«, erwiderte Maria mit leiser Stimme. »Sie hatte ein graues Pferd. Sie war sehr traurig. Sie kam nach Moskau und hat es nie wieder verlassen. Sie wollte mir etwas sagen, aber ich habe nicht zugehört. Ich hatte solche Angst!« Maria weinte wieder. »Dann bin ich aufgewacht, und sie war da, wie in meinem Traum. Nur dass sie jetzt ein Gespenst ist ...«

»Es war nur ein Traum«, murmelte Olga. »Nur ein Traum.«

Kurz nach Tagesanbruch wurden sie von Stimmen auf dem Hof geweckt.

In dem trägen Moment zwischen Schlafen und Wachen versuchte Olga, sich an ihren eigenen Traum zu erinnern: von Kiefern im Wind, von ihr selbst, wie sie mit ihren Brüdern lachte, barfuß auf der nackten Erde. Doch der Lärm wurde immer lauter, und Maria wachte ebenfalls auf. Von einem Moment auf den anderen war das Landmädchen, das Olga einmal gewesen war, wieder verschwunden und vergessen. Sie schlug ihre Decke zurück.

Maria setzte sich ruckartig auf. Olga war froh, wieder Farbe auf dem Gesicht ihrer Tochter zu sehen; das Tageslicht hatte die Schrecken der Nacht vertrieben. Unter den

Stimmen, die aus dem Hof heraufdrangen, war eine, die sie kannte. »Sascha«, flüsterte Olga und konnte es kaum glauben. »Auf!«, rief sie ihren Dienerinnen zu. »Unten ist ein Gast. Bereitet heißen Wein vor, und beheizt das Badehaus.«

Varvara kam mit Schnee im Haar herein. Sie war noch im Dunkeln aufgestanden, um Feuerholz und Wasser zu sammeln. »Euer Bruder ist zurückgekehrt«, sagte sie nüchtern. Ihr Gesicht sah blass und angestrengt aus. Olga glaubte nicht, dass sie geschlafen hatte, nachdem Maria sie mit ihren Albträumen geweckt hatte.

Olga hingegen fühlte sich um ein Dutzend Jahre jünger. »Ich wusste, dass kein Sturm ihn töten kann«, sagte sie und stand auf. »Er ist ein Mann Gottes.«

Varvara erwiderte nichts, stattdessen bückte sie sich und schürte den Ofen an.

»Lass das«, sagte Olga. »Geh in die Küche, und kümmere dich darum, dass die Öfen gut ziehen. Sorge dafür, dass etwas zu essen da ist. Er wird Hunger haben.«

Die Dienerinnen kleideten die Prinzessin und ihre Kinder hastig an. Doch noch bevor Olga bereit war oder auch nur ihren Wein getrunken hatte, noch bevor Daniil und Maria ihren mit Honig gesüßten Haferbrei gegessen hatten, kamen Schritte die Treppe herauf.

Maria sprang auf, Olga runzelte die Stirn. Das Kind versprühte eine feenhafte Fröhlichkeit, die im scharfen Gegensatz zu seiner Blässe stand. Vielleicht waren die Schrecken der Nacht doch noch nicht ganz vergessen. »Onkel Sascha ist wieder da!«, rief Maria. »Onkel Sascha!«

»Bringt ihn herein«, sagte Olga. »Mascha ...«

Eine dunkle Gestalt erschien im Türspalt, das Gesicht von einer Kapuze beschattet.

»Onkel Sascha!«, rief Maria wieder.

»Nein, Mascha, es gehört sich nicht, einen heiligen Mann so zu begrüßen!«, rief das Kindermädchen, doch Maria hatte bereits drei Stühle und einen Weinbecher umgeworfen und rannte auf ihren Onkel zu.

»Gott sei mit dir, Mascha«, sagte eine warme, volltönende Stimme. »Lass, Kind, ich bin voller Schnee.« Er schlug die Kapuze zurück, Schnee spritzte in alle Richtungen, dann machte er das Kreuzzeichen über Marias Kopf und umarmte sie.

»Gott sei mit dir, Bruder«, sagte Olga vom Ofen aus. Sie sprach die Worte ganz ruhig, doch das Leuchten in ihrem Gesicht überstrahlte alle Falten darin. »Du Schuft, ich hatte solche Angst um dich«, fügte sie hinzu; sie konnte nicht anders.

»Gott sei mit dir, Schwester«, erwiderte der Mönch. »Ängstige dich nicht. Ich gehe, wohin der Vater mich schickt.« Er sprach sehr ernst, doch dann lächelte er. »Ich freue mich, dich zu sehen, Olja.«

Er trug einen Pelzmantel über seiner Mönchsrobe, die zurückgeschlagene Kapuze gab den Blick auf seine Tonsur und einen schwarzen Bart voller Eiszapfen frei.

Sein eigener Vater hätte ihn kaum wiedererkannt: Aus dem stolzen Jüngling war ein Mann geworden, breitschultrig, ruhig und geschmeidig wie ein Wolf. Nur die hellen Augen – es waren die Augen seiner Mutter – hatten sich in den zehn Jahren, seit er von Lesnaja Semlja fortgeritten war, nicht verändert.

Olgas Dienerinnen lugten verstohlen. In Moskau durfte niemand außer einem Mönch, einem Priester, einem Ehegatten, einem Sklaven oder einem Kind ein Terem betreten. Die Erstgenannten waren stets alt und niemals groß gewachsen, sie hatten keine grauen Augen und rochen nicht nach fernen Landen.

Eine der Dienerinnen, schlaksig und mit einem Hang zum Romantischen, sagte unvorsichtig zu ihrer Nachbarin: »Das ist Bruder Alexander Pereswet, Alexander der Lichtbringer, du weißt schon, der ...«

Varvara ohrfeigte die Dienerin, und sie verstummte. Olga blickte in die Runde. »Lass uns in die Kapelle gehen, Sascha«, sagte sie. »Wir wollen uns mit einem Gebet für deine Rückkehr bedanken.«

»Gleich, Olja«, entgegnete Sascha. Er hielt inne. »Ich habe einen Reisenden aus der Wildnis mitgebracht, er ist sehr krank. Er liegt in deinem Nähzimmer.«

Olga runzelte die Stirn. »Ein Reisender? Hier? Gut, gehen wir nach ihm sehen. *Nein*, Mascha. Du isst zuerst deinen Haferbrei auf, Kind, bevor du überall herumrennst wie ein Käfer im Glas.«

Der Mann lag auf einem Pelzvorleger in der Nähe des Ofens, Schmelzwasser troff von seinen Kleidern und floss in alle Richtungen.

»Wer ist das, Bruder?« Olga konnte sich nicht hinknien, so rund, wie sie war. Sie legte nachdenklich einen Finger auf die Lippen und musterte das erbarmungswürdige Häuflein Mensch auf dem Boden.

»Ein Priester«, antwortete Sascha und schüttelte sich die Tropfen aus dem Bart. »Ich kenne seinen Namen nicht. Ich habe ihn zwei Tage von Moskau entfernt von der Straße aufgelesen, er war krank und hat fantasiert. Ich habe ein Feuer gemacht, ihn ein wenig aufgetaut und mitgenommen. Gestern, als der Sturm kam, musste ich eine Schneehöhle graben. Ich wäre auch heute noch dortgeblieben, aber sein Zustand verschlechterte sich. Ich fürchtete, er würde mir unter den Fingern wegsterben, also habe ich das Risiko auf mich genommen und bin weitergeritten, um ihn aus dieser Kälte zu schaffen.«

Sascha beugte sich geschmeidig zu dem Kranken hinunter und wickelte den Stoff von seinem Gesicht. Seine Augen waren von einem tiefen, fast schon beängstigenden Blau; sie starrten leer zu den Dachbalken hinauf. Die Wangenknochen ragten kantig unter seiner Haut hervor, und seine Stirn glühte vom Fieber.

»Kannst du ihm helfen, Olja?«, fragte der Mönch. »Im Kloster wird er nicht mehr bekommen als eine Zelle und ein Stück Brot.«

»Hier ist er besser dran«, antwortete Olga. Sie drehte sich um und erteilte schnell ein paar Anweisungen, bevor sie weitersprach. »Aber sein Leben liegt in Gottes Hand. Ich kann nicht versprechen, dass ich ihn retten kann. Er ist sehr krank. Die Sklaven werden ihn ins Badehaus bringen.« Sie musterte ihren Bruder. »Und *du* solltest ebenfalls dort hingehen.«

»Sehe ich so steifgefroren aus wie der hier?«, fragte Sascha. Tatsächlich traten seine

ingesunkenen Wangen und Schläfen jetzt, nachdem Schnee und Eis von seinem Gesicht geschmolzen waren, erschreckend deutlich hervor. Er schüttelte sich den letzten Schnee aus den Haaren. »Noch nicht, Olja«, sagte er und erhob sich. »Lass uns beten und etwas Warmes essen, danach muss ich zum Großfürsten. Er wird zornig sein, dass ich nicht gleich zu ihm gekommen bin.«

Der Weg vom Palast zur Kapelle war gepflastert und überdacht, damit Olga und ihre Dienerinnen bequem zum Gottesdienst gehen konnten. Die Kapelle selbst war wie eine Schmuckschatulle: Jede Ikone war vergoldet, alles blitzte und glänzte, Perlen schimmerten im Kerzenschein. Saschas klare Stimme ließ die Kerzen erzittern, während er betete. Olga kniete vor der Muttergottes und vergoss, hier, wo niemand sie sehen konnte, ein paar stille Glückstränen.

Danach zogen sie sich in Olgas Gemächer zurück und setzten sich an den Ofen. Die Kinder waren nicht da, und Varvara hatte die Dienerinnen fortgeschickt. Eine dampfende Suppe wurde gebracht. Sascha stürzte sie regelrecht hinunter und bat um Nachschlag.

»Was gibt es für Neuigkeiten?«, fragte Olga ungeduldig, während sie aßen. »Was hat dich so lange aufgehalten? Versuche nicht, mich mit ›Gottes Werk‹ oder etwas dergleichen abzuspeisen, Bruder. Es sieht dir gar nicht ähnlich, dich so zu verspäten.«

Obwohl sie allein waren, hielt Olga ihre Stimme gesenkt. In dem stets geschäftigen Terem war es beinahe unmöglich, ein privates Gespräch zu führen.

»Ich bin nach Sarai und wieder zurück geritten«, antwortete Sascha unbekümmert. »Das geht nicht in einem Tag.«

Olga blickte ihm fest in die Augen.

Sascha seufzte.

Sie wartete.

»Der Winter ist früh hereingebrochen in den Steppen des Südens«, sagte er schließlich. »Bei Kazan verlor ich mein Pferd und musste eine Woche lang zu Fuß laufen. Als ich noch fünf Tage oder vielleicht auch ein bisschen mehr von Moskau entfernt war, kam ich an einem niedergebrannten Dorf vorbei.«

Olga bekreuzigte sich. »Ein Unglück?«

Sascha schüttelte langsam den Kopf. »Banditen. Tataren. Sie haben die Mädchen mitgenommen, um sie im Süden an die Sklavenhändler zu verkaufen, und unter den restlichen Dorfbewohnern ein Massaker angerichtet. Ich habe Tage gebraucht, um die Sakramente über all den Toten zu sprechen und sie zu begraben.«

Olga bekreuzigte sich erneut, langsamer diesmal.

»Als ich nichts mehr tun konnte, bin ich weitergeritten«, fuhr Sascha fort. »Dann kam ich an einem Dorf vorbei, das genauso aussah. Und noch einem.« Seine Wangen und der Kiefer hoben sich kantig vom Gesicht ab, während er sprach.

»Gott gebe ihnen Frieden«, flüsterte Olga.

»Sie sind organisiert, diese Banditen«, sprach Sascha weiter. »Sie müssen irgendwo